

ISABEL ALLENDE

Ende der Einsamkeit

Treffsicher landet die chilenisch-kalifornische Autorin Isabel Allende einen Publikumserfolg nach dem andern. Völlig verdient, meint der unentwegt überzeugte Rezensent.

Tja, da ist mal eine Frau, die sich von der schreibenden Männerwelt in Lateinamerika abhebt und in der ganzen Welt ein breites und treues Publikum an sich gebunden hat. **Isabel Allende** scheint gewillt zu sein, den epischen Erzählfaden, denn sie mit ihrem vorletzten Roman **Fortunas Tochter** eingefädelt hat, zumindest zu einer Trilogie auszuweiten. Ihr letzter Roman, **Porträt in Sepia**, der im Herbst erschienen und bereits zum Bestseller geworden ist, setzt nämlich dort an, wo der Vorgänger aufgehört hat ... und lässt am Schluss wiederum alles offen, um das Terrain für die nächste Folge bereit zu halten.

So werden die LeserInnen von **Fortunas Tochter** einem Großteil der kantigen Figuren aus jenem Roman wieder begegnen. Die Erzählerin Aurora del Valle ist die Enkelin von Eliza del Valle, der Heldin aus

Fortunas Tochter. Sie wächst nahe beim Chinesenviertel von San Francisco auf. Mit Hilfe ihrer Kamera versucht die erst von ihrem chinesischen Großvater, dann von ihrer Großmutter aufgezogene junge Frau nach einer gescheiterten Ehe ihre vielfältigen Wurzeln auszugraben.

Es wäre müßig, die facettenreiche Geschichte auch nur annähernd zusammenzufassen. Wie bereits in **Das Geisterhaus** und **Fortunas Tochter** versteht es die Autorin meisterhaft, komplexe historische Kontexte, verworrene biographische Irrungen der Hauptfiguren und psychologische Feinheiten so zugänglich, tiefgründig und angemessen nüanciert darzustellen, wie es kaum eine andere Kollegin von Weltrang zu Wege bringt.

Nun ist das mit einer ambitionierten Erfolgsautorin wie Isabel Allende so eine Sache. Sehr zum Missfallen weniger



erfolgreicher - meist männlicher - Konkurrenten aus Lateinamerika schreibt die begnadete Schriftstellerin nämlich so, dass die DurchschnittsleserInnen Handlung und Hintergrund verstehen und nicht ein Studium in Lateinamerikanistik absolviert

Der Rezensent widerlegt die Vorurteile von Frau Allendes Neider, setzt **Das Geisterhaus** auf die gleiche Stufe mit **Hundert Jahre Einsamkeit** und prophezeit: "Außerdem ist nicht zu bezweifeln, dass Allendes künftige Romane dazu beitragen werden, ein Werk

haben müssen, um die oft labyrinthischen Kontexte der lateinamerikanischen "Einsamkeit" zu verstehen. In der Zeitschrift *Tranvia* (Nr. 63, Dezember 2001) bricht der Dozent José Manuel Lopez de Abadia eine Lanze für Allende, von der er konstatiert, ihr Werk "genießt in den Kreisen derjenigen Literaten und Kritiker, die von der Unfehlbarkeit ihrer eigenen Wertmaßstäbe überzeugt sind, meist kein hohes Ansehen".

abzurunden, das jetzt schon zu den attraktivsten und aufschlussreichsten literarischen Produktionen der Gegenwart gezählt werden kann". Dem kann nur beigepflichtet werden.

Porträt in Sepia, ein weiteres spannendes und psychologisch vielschichtiges Element in einer Reihe von Fortsetzungsromanen, die sicherlich nicht vor dem Zweiten Weltkrieg stehen bleiben wird. Eine weitere Folge ist in den nächsten Jahren zu erwarten. LeserInnen, die sich an einer großherzigen, psychologisch raffinierten, literarisch virtuos und historisch konsistenten Darstellung des letzten amerikanischen Jahrhunderts weiden möchten, werden nach der Lektüre dieses aufwühlenden Werkes ihre Ungeduld wohl nur noch mit Mühe bezähmen können.

Robert Garcia

Isabel Allende: Porträt in Sepia, Roman aus dem Spanischen ("Retrato en Sepia", Plaza & Janés Barcelona 2000) von Liselotte Kolanoske, Suhrkamp Verlag Frankfurt 2001, 460 S., 25,80 €.

UMBERTO ECO

Schelmenroman, oder was?

Zwanzig Jahre nach "Der Name der Rose" hat die "Pop-Ikone" Umberto Eco wieder zugeschlagen. Ein Roman über Kreuzzüge - wo hat man dieses Schlagwort kürzlich wieder gehört?

Der Name der Rose wurde als Roman und als Verfilmung ein Welterfolg. Einige Jahre danach stürzten sich die faszinierten LeserInnen auf den Nachfolger **Das Foucaultsche Pendel** - und legten in den meisten Fällen den anspruchsvollen Wälzer demoralisiert beiseite. Der Autor **Umberto Eco** ist nämlich einer der führenden Historiker und Philosophen der westlichen Welt und schreibt nur nebenbei Romane. Die nachfolgenden Werke waren denn auch eher Essays, die eine interessierte Minderheit von Intellektuellen zu begeistern wussten.

Nun wartete Umberto Eco im letzten Herbst wiederum mit einem historischen Roman auf, der das Format von **Der Name der Rose** besitzt. Kein Wunder, dass die LeserInnen erst einmal skeptisch abwarteten, was denn die Kritik dazu

sagen würde. Und die griff in heller Verzweiflung zum Mittel des gnadenlosen Verrisses. Entpuppte sich doch das breite historische Fresko als unerhört leichtflüssiges Werk, das nicht einer erlesenen Schicht von Weisen des Abendlandes vorbehalten sein wird. Was wiederum breite Schichten von LeserInnen veranlasste, zu Eco zurückzukehren.

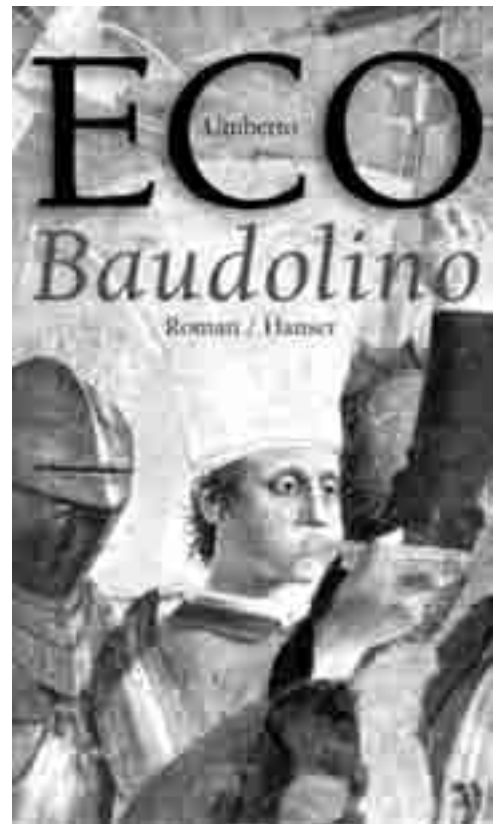
In der Tat handelt es sich bei **Baudolino** zumindest vordergründig um einen ungemünzten unterhaltenden, spritzigen, rokambolischen Schelmenroman, der sich fast schon als Strandlektüre empfiehlt. Doch wenn man sich in Erinnerung ruft, dass das Werk gerade zu dem Zeitpunkt auf Deutsch erschien, da der Herrscher George W. Bush zum heiligen Kreuzzug gegen das Böse aufrief, wird die Aktualität des Historienromans

aus der Zeit der ersten Kreuzzüge ins gelobte Land besonders deutlich. Der Handlungsrahmen sei nur kurz skizziert: Baudolino ist ein Parvenü aus der mittelalterlichen Bauernzunft, der sich von Kaiser Barbarossa als Sohn und Berater adoptieren lässt und diesen zu einem abenteuerlichen Kreuzzug ins Heilige Land überredet. Je mehr Baudolino und seine Gesellen sich dem imaginären Reich des Priesterkönigs Johannes nähern, desto stärker nehmen Elemente der Science Fiction überhand. Doch am Ende schließt sich der unglaublich schillernde Reigen zu einer abgerundeten Choreographie, die den Exkurs in die Fantasy in eine logische historische Analyse einbettet.

Auf den zweiten Blick offenbart sich allerdings, dass Umberto Eco in die phantas-

tische Erzählung eine Bibliothek von abend- und morgenländischen Mythen eingepackt hat, dass unter anderem das Verhältnis zwischen Islam und Christentum buchstäblich an den Wurzeln angepackt und aufbereitet wird. Und dass der Autor am Beispiel des Rasputin Baudolino die zeitlosen Ränkespiele der weltlichen und religiösen Macht ebenso realistisch wie satirisch grandios zelebriert.

Zu seinem siebzigsten Geburtstag ist der Superintellektuelle und moralische Wächter Umberto Eco also wieder zur "Pop-Ikone" (Gustav Seibt, in SZ 5.1.2002) geworden. Mit einem Kultbuch, das mit der gleichen



Dringlichkeit in den Strandkorb wie in den Lesesaal einer Unibibliothek gehört.

Robert Garcia

Umberto Eco: Baudolino, Roman aus dem Italienischen ("Baudolino", Bompiani Milano 2000) von Burkhard Kroeber, Carl Hanser Verlag München 2001, 598 S., 24,90 €.



**MARTIN SUTER:
Wahre Freundschaft**

(awl) - Martin Suter liebt Ausflüge ins Medizinische. Nachdem er seine Protagonisten bereits an Alzheimer (*Small World*) oder unter der Wirkung halluzinogener Pilzchen (*Die dunkle Seite des Mondes*) hat leiden lassen, so geht es diesmal um eine verletzungsbedingte Amnesie. Fabio Rossi, ein erfolgreicher Journalist, wacht eines Tages im Krankenhaus auf und kann sich an die letzten fünfzig Tage nicht mehr erinnern. Statt von seiner Lebensgefährtin Norina

erhält er Besuch von einer gewissen Marlen, die ihn mit Zärtlichkeiten überschüttet. Zu seiner großen Erleichterung kann er sich wenigstens an Lucas Jäger erinnern, seinen besten Freund. Nach der Entlassung aus der Klinik macht sich Fabio verbissen daran, seine Gedächtnislücke zu füllen. Dabei stößt er auf jede Menge Merkwürdigkeiten: Norina will nicht mit ihm sprechen, und auch Lucas zeigt sich äußerst zugeknöpft. Er erfährt, dass er seinen Job beim SONNTAG-MORGEN aus heiterem Himmel geschmissen hatte, obwohl er angeblich an einer "ganz großen Sache" dran gewesen sein soll. Dafür steht ihm plötzlich der halbseidene Fredi mit Rat und Tat zur Seite, ein Typ, den Fabio seit der Schulzeit gemieden hatte. Erschrocken rekonstruiert der Rekonvaleszent Stück für Stück die fehlenden fünfzig Tage. Eine lehrreiche Recherche in Sachen Freundschaft, Liebe und Berufsethos, die von Martin Suter jedoch etwas zu routiniert abgespult wird und nicht ganz die Qualität seiner früheren Romane erreicht.

Martin Suter: Ein perfekter Freund, Diogenes Verlag Zürich 2002, 338 S., 19,90€

BRET LOTT: Die Meute

(sk) - South Carolina: Huger Dillard ist fünfzehn und lebt seit der Scheidung der Eltern bei seiner Mutter. Allerdings verbringt er viel Zeit bei seinem blinden Onkel, der in einem Wohnwagen in einem Waldstück lebt, das ihm gehört und von einem Jagd-Club genutzt wird. Die beiden begleiten die Clubmitglieder regelmäßig auf die Jagd. Eines Tages wird eines dieser Mitglieder, ein wohlhabender Arzt, in der Nähe eines Hochstandes ermordet aufgefunden. Die Umstände deuten darauf hin, dass seine Frau die Mörderin sein könnte, doch Huger und Unc haben Zweifel an dieser Version. Wenige Stunden später werden die beiden verfolgt, und allmählich wird Huger klar, dass sein schweigsamer Onkel irgendwie in die Geschichte verwickelt ist. Als dann noch seine Mutter entführt wird, geht es plötzlich für die ganze Familie um Leben und Tod.

Die Meute ist ein Krimi, der langsam und interessant aufgebaut

wird, sich recht spannend anlässt, um dann leider ein bißchen verwirrend zu enden. Auch bleibt man am Schluss auf der einen oder anderen Frage sitzen, und das nimmt dem Buch dann doch ein wenig von dem sich zunächst abzeichnenden Reiz. Schade eigentlich, das Zeug zum richtigen Thriller hätte es gehabt ...

Bret Lott: Die Meute, Aus dem Amerikanischen ("The Hunt Club", Villard Books, New York) von Jörn Ingwersen, Rütten & Loening Berlin, 2001, 254 S., 18,50€



Wenn Sie die literarischen Aktivitäten von "Lieszechen" (Lesungen und ExLibris) unterstützen wollen, werden Sie einfach Mitglied des Vereins.

Es genügt, Ihren Beitrag auf das Postscheckkonto CCP 12 60 72 - 69 "Lieszechen asbl" zu überweisen.

Ab 12.50 € sind Sie Mitglied, großzügigere Spenden werden dankend angenommen.

JOHN O'FARRELL

Was ist das Beste im Mann?

Was passieren kann, wenn die Sehnsucht nach dem einstigen Junggesellendasein mit dem die Nächte durchschreienden Nachwuchs kollidiert



John O'Farrell: Für das Beste im Mann ("The Best a Man Can Get", Doubleday, London), aus dem Englischen von Michaela Grabinger, Droemer-Knaur München, 2001, 296 S., 20,50 €.

Michael ist Jingle-Komponist für Werbespots und Vater von zwei kleinen Kindern, die er zwar süß, aber äußerst anstrengend findet. Um dem alltäglichen Babykrampf, der sich breit machenden Langeweile und den öden Pflichten zu entfliehen, hat er sich ein nettes Doppelleben eingerichtet: Mit drei anderen Männern teilt er sich eine Wohnung, in die er regelmäßig flüchtet, um dort zwar auch zu komponieren, vor allem aber nach Herzenslust auszuschlafen, fernzusehen und abzuhängen. Nach diesen Ruhepausen kehrt er stets gut gelaunt und energiegeladen an den heimischen Herd zurück, derweil die Gattin über den nächtelang durcharbeitenden Michael, der dann noch die Energie aufbringt, sich rührend um die Sprösslinge zu kümmern und ihr ein Bad einlaufen zu lassen, nur staunen kann. Leider kommt Michael in der skurrilen Männer-WG nicht so recht zum arbeiten, immer ist was los. Die Finanzen rutschen ab, und die Bank, die regelmäßig Geld für die Hypothek sehen will, wird ungeduldig. Eines Tages entdeckt Michael, der bis dato in dem Glauben lebte,

dass diese Lösung für alle Beteiligten die beste sei, dass auch Catherine - mit den Kindern tagein, tagaus allein - alles andere als glücklich ist, und plötzlich fällt das Kartenhaus in sich zusammen.

Mit typisch britischem Humor schildert O'Farrell teilweise umwerfend komisch die Szenen eines Familienlebens mit Kleinkindern. Geburtsvorbereitungskurse werden ebenso gnadenlos durch den Kakao gezogen wie erfolglose Erziehungsversuche, absurdeste Einschlafrituale, mit denen die lieben Kleinen in den Schlaf gezwungen werden sollen, sowie die weit verbreitete Spezies von Erwachsenen, die durch die Geburt eines Kindes selbst in postnatale Geisteszustände verfällt, um sich vehement nur noch auf Babyniveau zu artikulieren. Zum Davonlaufen ist allerdings auch das Verhalten der frisch gebackenen Mütter, die nicht selten von der spontanen, lebenslustigen Weggefährtin zum Über-Muttertier mutieren, das alles besser kann und weiß, was mit dem Nachwuchs zu tun hat, und ihren Bedarf an Zuwendung nur noch über eben jenen decken. Mann fühlt sich schnell über-

flüssig, die Liebste hat ja nun offensichtlich alles, was sie braucht, und die ständige Anwesenheit des Erzeugers scheint daher nicht erforderlich. Jede Menge Gründe, auf Distanz zu gehen ...

Als er vor den Scherben seiner Ehe und dem finanziellen Ruin steht, versinkt der verlassene Michael in tiefstes Selbstmitleid, leidet ostentativ, gerät fast unter die Räder, will aber vor allem alles wieder gut machen. Auch dieser Teil des Buchs ist mehr als scharfsinnig beobachtet und lässt so manches Mal tief in die Männerseele blicken. Da dieses Buch mit häufigem Augenzwinkern geschrieben wurde, renkt sich trotz zwischenzeitlicher Dramatik natürlich auch alles wieder ein, was man befriedigt zur Kenntnis nimmt, da dies schließlich kein Eheberater mit Realitätsanspruch ist. Allerdings ist O'Farrell ein witziger Roman gelungen, pffiffig bis ins Detail (jedes Kapitel trägt als Überschrift einen bekannten Werbeslogan - mal sehen, ob Sie rauskriegen, für welches Produkt ...), der trotz aller Heiterkeit bisweilen ein wenig Nachdenklichkeit aufkommen lässt - jungen Paaren und angehenden Eltern, die (noch) gerne lachen, und anderen, die gerne flott geschriebene, unkomplizierte Bücher lesen, sei es empfohlen.

Suzanne König

JULIAN BARNES

Alte Bekannte

"Darüber reden", das tun sie immer noch, Oliver, Stuart und Gillian. Zehn Jahre ist es her, dass Oliver Stuart Gillian ausgespannt hat, doch die vertrackte Dreiecksgeschichte ist noch nicht zu Ende, im Gegenteil.

In seinem neuen Roman, *Liebe usw.*, arrangiert der 1946 geborene Julian Barnes, einer der renommiertesten Autoren Englands, ein Treffen mit alten Bekannten. Um das unterbrochene Gespräch in aller Vertrautheit nahtlos fortsetzen zu können, schildern die Protagonisten, wie es ihnen in den letzten zehn Jahren ergangen ist.

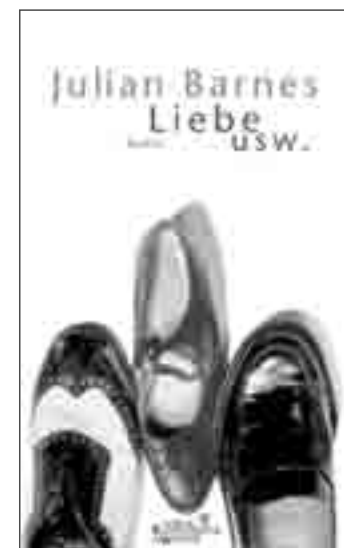
Das fällt, je nach Temperament, höchst unterschiedlich aus. Stuart ist gerade aus den USA zurückgekehrt. Während er als Geschäftsmann in den Staaten sehr erfolgreich war, wodurch er sein zuvor eher schwach entwickeltes Ego zu festigen vermochte, ist seine Ehe mit der Amerikanerin Terri gescheitert. Der in England gebliebene Oliver dagegen, ein Mann, der sich noch nie über mangelndes Selbstbewusstsein beklagen musste, hat im vergangenen Jahrzehnt außer vielen schönen Worten leider nicht viel zustande gebracht und wäre ohne seine Angetraute Gillian ganz schön aufgeschmissen. Als Restauratorin bestreitet sie den Unterhalt der Familie allein. Immer-

hin ist Oliver den beiden Töchtern ein guter Vater, wenn er nicht gerade von Depressionen heimgesucht wird.

Auch diesmal wenden sich die Romanfiguren in Monologen direkt an die LeserInnen. Da der Autor gänzlich auf Überleitungen verzichtet, erzielt er ein geradezu beängstigendes Maß an Authentizität. Es ist kaum zu glauben, wie sehr die Lektüre von *Liebe usw.* unter die Haut geht, welche Emotionen sie auszulösen vermag. Mal völlig unverblümt, mal verschämt-verbrämt, bringen Oliver, Stuart und Gillian die intimsten Dinge zur Sprache. Nicht, dass sie immer sofort mit der Wahrheit herausrücken würden: Peinliches geben sie natürlich nur ungern preis; da wird manches korrigiert und zurechtgerückt. Anderes wird den Beteiligten selbst erst im Verlauf des Romans klar. Der Vorsprung, den Barnes seinen Figuren gegenüber den LeserInnen einräumt, ist denkbar knapp. Die unterschiedlichen Charaktere der zu Wort kommenden Personen geben dem Autor reichlich Gelegenheit, alle Register zu ziehen. Vor allem Oliver profitiert von des Meisters legendärem Sprachwitz, der in Gertraude Kruegers schwungvoller Übersetzung gebührend zu Wort kommt.

Indem wir den drei kompliziert verbandelten Protagonisten Gehör schenken, erfahren wir, wie zwischenmenschliche Kommunikation funktioniert, beziehungsweise scheitert und erleben ohnmächtig mit, welche fatalen Folgen auch kleinere Missverständnisse haben können. Wobei die Verständigung nicht nur zwischen Männern und Frauen hapert, sondern auch zwischen Angehörigen desselben Geschlechts. Am Ende bleiben, ganz wie im richtigen Leben, viele Fragen offen. Oder was dachten Sie?

Angela Wicharz-Lindner



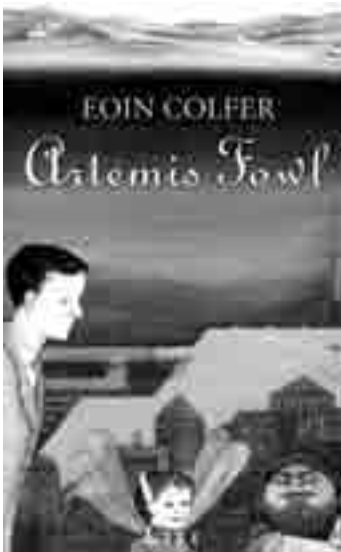
Julian Barnes: Liebe usw., aus dem Englischen ("Love etc.") von Gertraude Krueger, Verlag Kiepenheuer & Witsch Köln 2002, 254 S., 19,90 €.



EOIN COLFER

Fantasielose Fantasy

Obwohl mit vielen grellen Zutaten aufgemotzt, hinterläßt "Artemis Fowl" nur einen schalen Nachgeschmack.



Eoin Colfer: Artemis Fowl, Roman aus dem Englischen ("Artemis Fowl", Viking, Penguin Group) von Claudia Feldmann, List Verlag München 2001, 240 S., 15,50 €.

In Anbetracht der augenblicklichen Pottermania wurde das Buch *Artemis Fowl* mit einer Menge Vorschusslorbeeren versehen. Offensichtlich haben die Vermarkter das siebte Buch des Iren Eoin (sprich: Owen) Colfer dazu auserkoren, Harry Potter vom Sockel zu stürzen. Doch so einfach ist das nicht, denn Fantasy ist nicht gleich Fantasy. Es erscheint sogar regelrecht unmöglich, die Potter-Bücher mit *Artemis Fowl* zu vergleichen oder sie gar gegeneinander auszuspielen, da sie nichts, aber auch gar nichts gemeinsam haben. Während J. K. Rowling in leisen Tönen und mit viel Fantasie über ihren Helden berichtet, bevorzugt Colfer geradezu das Gegenteil.

Sein zwölfjähriger Titelheld ist der Stammhalter einer legendären Verbrecher-Dynastie, dessen Vater kürzlich von der Russenmafia in die Luft gesprengt worden ist. Seither leidet Mutter Fowl unter Wahnvorstellungen und verbringt die meiste Zeit im Bett. Daher bleibt ihrem arroganten, vampirgleichen Sprössling genügend Zeit, sich unbehelligt mit seiner fixen Idee zu beschäftigen. Er will mit Hilfe des Elfengoldes das Familienvermögen aufstocken. Dazu braucht er zuerst "Das Buch des Erdvolks". Auf der Suche danach jettet er mit seinem in sämtlichen Kampfsportarten ausgebildeten und bis an die Zähne bewaffneten Privatbutler um die halbe Welt. Nachdem er

das Buch endlich einer alkoholsüchtigen Fee abgepresst hat, gelingt es dem bestens ausgerüsteten Computerfreak in kürzester Zeit, die Gnomensprache zu übersetzen. Flugs kidnappt er dann eine Elfe, um sie gegen Gold austauschen zu können. Die Geisel entpuppt sich allerdings als clevere Elitopolizistin, und die Unterirdischen wehren sich vehementer als erwartet mit allerneuester Elfentechnologie. Dadurch wird der Wohnsitz der Fowls bald zum Kriegsschauplatz, auf dem eine Menge Blut fließt und auch Tote nicht ausbleiben ...

Colfers Protagonist ist ein überheblicher, herzloser Teufel, der glaubt, alles mit dem neuesten High-Tech-Schnickschnack und Geld lösen zu können. Seine Gegenspieler heißen zwar Zwerge, Trolle, Elfen oder Zentauren, sind aber sehr "menschlich". Sie leiden unter Magengeschwüren, kämpfen mit Bauchansatz und Falten, stecken in der morgendlichen Rushhour fest und die Frauen unter ihnen sind auf den oberen Stufen der Karriereleiter unerwünscht. Technologisch ist das Erdvolk den Menschen jedoch deutlich überlegen. Alles ist bei ihnen digitalisiert und nuklearbetrieben. Sie beherrschen nicht nur "die klassischen Anti-Terror-Kampftechniken", sondern verbergen auch Kameras in Kontaktlinsen oder stecken Pfeile in Finger aus "Chamäleonlatex". James

Bond kann sich bei so einer Ausrüstung vor Scham eigentlich nur noch in die nächste Ecke verkriechen! In der Tat, die Anleihen bei Hollywoodfilmen sind unübersehbar, denn es gibt Erinnerungslöschgeräte wie bei "Men in Black" und einen um einhundertachtzig Grad verdrehten Hals wie in "Der Tod steht ihr gut". Auch lehnt sich Colfers Schreibstil an die reduzierte Sprache der Actionfilme an: "Wow! Jetzt legt er los. Waffen in Schussbereitschaft, Jungs." Wird dann einmal gerade nicht geschossen, nervt der Autor mit dümmlichen Aussprüchen: "Eindeutig ein Mädchen. Und hübsch noch dazu. Auf eine spitze Weise." oder: "... ihr Boss war empfindlicher als ein entzündeter Pickel am Po."

Damit aber immer noch nicht genug. Colfer vergaloppiert sich auch noch in seinem eigenen Text. Erst lässt er Artemis über einen Elfencommander denken, der sei "ein gerissener Kerl". Doch schon ein paar Seiten weiter lässt er ihn ohne erkennbaren Grund überlegen, ob "der tatsächlich so schwach belichtet war, wie er aussah ...".

Artemis Fowl ist einfach nur laut, brutal, platt und plump. Dem Buch fehlt es gänzlich an Fantasie, es zielt einzig auf Action und schnellen Spaß ab. Mit einem guten Fantasy-Buch hat das keinesfalls etwas zu tun. (ab 12 Jahre)

Nelly Rech-Eirich

PAULO COELHO:

Der Dämon und Fräulein Prym

(sk) - Das abgeschiedene Dorf Bescos in den Pyrenäen erhält eines Tages Besuch von einem merkwürdigen Fremden, der sich im Hotel des Örtchens als Südamerikaner ausgibt. Er führt zehn Goldbarren mit sich und wird von einem Dämon begleitet, der das Dorf heimsuchen wird. Das allerdings sieht nur die alte Berthe, die den ganzen Tag vor ihrer Haustür sitzt und das Dorf bewacht. In der Tat unterbreitet der Mann der hübschen Chantal, einer jungen Frau ohne Anhang, die in dem Hotel bedient, sehr rasch ein ungeheuerliches Angebot: Er bietet ihr bzw. den Bewohnern des aussterbenden, verarmten Ortes die Goldbarren an, verlangt jedoch im Gegenzug einen Mord. Er lässt allen sieben Tage Zeit, sich die Sache zu überlegen ...

Dieses Buch ist der Abschluss der Trilogie von Coelho über Liebe, Tod und Macht, wobei dieser Band nicht ganz so zu überzeugen vermag wie die vorangegangenen Werke. Bei manch einem Dialog spürt man ein wenig den erhobenen Zeigefinger, und die Beweggründe für die Versuchung, in die der Fremde die Dorfbewohner führt, wirken doch ein wenig konstruiert. Interessant, glaubhaft und universell ist allerdings der Gruppendynamische Umgang der Menschen mit dieser Versuchung, die - vom Reichtum geblendet, den die zahlreichen Goldbarren versprechen - sofort mit ihren dunkelsten Seiten konfrontiert werden. Nicht gerade sein aufregendstes Buch, aber Fans werden sicher Nachsicht walten lassen.

Paulo Coelho: Der Dämon und Fräulein Prym ("Demonio e a Srta. Prym", Editora Objetiva, Rio de Janeiro), Deutsch von Maralde Meyer-Minnemann, Diogenes Verlag Zürich 2001, 199 S., 17,90 €

P.G. WODEHOUSE: Balsam für die Seele

(awl) - Nach *Jetzt oder nie* folgt nun der zweite Streich der Edition Epoca in Sachen P.G. Wodehouse, *Onkel Dynamit*. Wer Wodehouse, diesen Autor feinsten britischer Unterhaltungsliteratur, nicht mag, ist selber schuld. Keine Frage: Selbst weniger scharfsinnigen LeserInnen dürfte die Auflösung der von Lord Ickenham alias Onkel Dynamit und seinem lebenslustigen Neffen Pongo Twistleton heraufbeschworenen Verwicklungen weit vor dem offiziellen Ende des Buches sonnenklar sein. Doch das tut dem Lesevergnügen überhaupt keinen Abbruch. Die Ausgangslage: Pongo ist mit Hermione Bostock verlobt, einer Tochter aus gutem Hause, die ihrem tadellosem Ruf alle Ehre macht, wenn man davon absieht, dass sie sich als Schriftstellerin betätigt. Die junge Dame hat außerdem einen sehr stillen und sehr glühenden Verehrer, den schrecklich schüchternen Bill Oakshott. Lord Ickenham, laut eigener Aussagen ein Mann, der "Licht und Sonne in die Herzen zaubern kann", sieht sich angesichts dieser Konstellation zum Eingreifen gezwungen und ruht nicht eher, bis er allen Beteiligten zu ihrem verdienten Glück verholfen hat. Was Wodehouse von derb-dümmlichen Komödienstadeleien unterscheidet, ist nicht so sehr das Milieu, in dem sein Roman spielt (britischer Landadel), als vielmehr sein umwerfender Sprachwitz, den der Übersetzer Thomas Schlachter auch diesmal wohlbehalten ins Deutsche transportiert hat.

P.G. Wodehouse: Onkel Dynamit, aus dem Englischen (Uncle Dynamite, Englische Erstausgabe 1948) von Thomas Schlachter, Edition Epoca Zürich 2001, 303 S., 19,95 €.

INGRID NOLL: Der Schweinepascha

Der Schweinepascha hat es gut, weil er sechs Sau'n besitzen tut. Und weil er's treibt gar allzu bunt, Geht's in dem Harem alsbald rund. Nun eine nach der andern geht, weil ihr der Sinn nach Höh'rem steht. Nur Oda bleibt bei ihm zu Haus, und liefert kleine Ferkel aus.

Als sie dann noch fünf weit're kriegt, schließt Noll: "Die Liebe hat gesiegt." Die Story war vorhersehbar, und schnell wird allen Lesern klar: Wer derart Reime schmieden tut, ist bloß als Büttenredner gut.

Auch Zeichnung macht den Text nicht fett, das Büchlein ist und bleibt nur "nett". Sollt' Noll nicht bei Krimis bleiben, statt sich an Versen aufzureiben?

Nelly Rech-Eirich

Ingrid Noll: Der Schweinepascha, Diogenes Taschenbuch 2001, 62 S., 9,90 €.

TILL BASTIAN

Bloß keine zähe Harmonie

Dreijährige, die ihre Mutter vors Schienbein treten, Schüler, die ihre Lehrer anpöbeln, zynische und lebensüberdrüssige Teenies - was machen die Eltern von heute falsch?

Weniger als frühere Generationen, befindet Till Bastian, da bedingungsloser Gehorsam und Gewalt in der Erziehung bei den meisten heute zum Glück tabu sind.

Ein Hauptfehler der heutigen Eltern sei aber, dass sie zuviel richtig machen wollen: die besten Kumpel ihrer Kinder seien und dem Nachwuchs eine Kindheit wie aus dem Bilderbuch beschern, aus der sie Sorgen, Kummer und Streit am liebsten ganz verbannen würden. In dieser weit verbreiteten Idealisierung der Eltern-Kind-Beziehung bzw. der Leugnung des zu allen Zeiten vorhandenen, weil naturgegebenen Interessenkonflikts zwischen den Generationen, sieht der Autor eine Wurzel des Übels. Die "zähe Harmoniesauce", die über ein so spannungsgeladenes - und durch-

Till Bastian: Kinder brauchen böse Eltern - Erziehung zur Selbständigkeit, Droemer-Knaur Verlag 2001, 222 S., 15,50 €.

aus auch, auf beiden Seiten, angstbesetztes - Verhältnis gegossen wird, führt bei den Kindern nicht nur zu Verwöhnung, sondern auch zu Verunsicherung, und sie verhindert nicht, sondern fördert Aggressionen und Gewalt, weil unter Verschluss gehaltene Konflikte eben besonders prächtig ge- deihen.

Kinder sind nicht dazu da, ihre Eltern glücklich zu machen; Eltern sind nicht die besten Freunde ihrer Kinder und sollten das ebenso wenig anstreben wie eine sorgenfreie Rundum-Wohlfühl-Atmosphäre für die Kleinen. Sie sollen Grenzen ziehen, Angriffsfläche bieten und die Kinder ermutigen, in der fairen, aber nicht gleichberechtigten Auseinandersetzung mit ihnen die Dinge zu lernen, die sie für ihr späteres eigenes Leben brauchen. "Futterkrippe und PUNCHINGBALL" lautet die nüchterne Arbeitsplatzbeschreibung für die Erziehungsberechtigten, deren vornehmste (und schwerste) Aufgabe heute wie zu allen Zeiten darin besteht, sich selbst nach und nach entbehrlich zu machen.

Ein angenehm gelassener Beitrag zum Thema Erzie-

hungsnotstand, der allen stinknormalen, redlich bemühten und immer wieder enttäuschten, sich oft als Deppen fühlenden (und manchmal eben auch so verhaltenden) Altvorderen die tröstende Gewissheit gibt, dass "gut genug" das höchste Prädikat ist, das sie auf diesem Feld erringen können.

Dorothea Graf

